

# Kinder im falschen Körper

Die Auseinandersetzung mit minderjährigen Transmenschen steht im Kanton Zürich erst am Anfang

Wie reagieren, wenn ein Kind oder Jugendlicher trans ist? Lange war diese Frage ein Tabu, Unwissenheit herrscht bis heute vor – sogar bei Fachleuten. Umso mehr orten Kinderärzte und Pädagogen im Kanton Zürich Handlungsbedarf.

SUSANNA ELLNER

«Das ist doch ein bisschen extrem», fuhr es Tanja Martinez durch den Kopf, als sie vor drei Jahren bei Recherchen im Internet auf eine mögliche Erklärung für das merkwürdige Verhalten einer Schülerin stiess. Das damals 11-jährige Mädchen besuchte aufgrund einer starken Konzentrationsschwäche bei ihr die integrative Förderung. «Erst als mir das Kind sagte, dass es im Klassenlager nicht mit den Mädchen, sondern mit den Buben ins Zimmer wolle, habe ich gespürt, dass ich genauer hinschauen muss», sagt Martinez, die in Zürich als Heilpädagogin arbeitet. Im ersten Moment sei sie von der Erkenntnis, dass es sich bei der Schülerin um ein Transkind handeln könnte, vollkommen überrumpelt gewesen. «Ich wusste sehr wenig über dieses Thema, in der Ausbildung war es nie zur Sprache gekommen.»

Heute ist die 35-Jährige beim nationalen Dachverband Transgender Network Switzerland für den Bereich Kinder und Jugendliche zuständig. Immer wieder wird sie mit der irreführenden Meinung konfrontiert, dass Kinder doch noch zu jung seien, um ihr Geschlecht infrage zu stellen. Dass Transmenschen ihre Geschlechtsidentität tatsächlich sehr früh anders erleben, als sie bei der Geburt aufgrund ihrer äusseren Merkmale festgelegt wurde (siehe Text unten), ist in breiten Kreisen nur wenig bekannt. Nicht zuletzt deshalb ist der Leidensdruck der Betroffenen bereits im Kindesalter gross.

## Stete Zunahme von Fällen

Mit diesem Leidensdruck ist die Chefärztin des kantonalen Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes, Dagmar Pauli, regelmässig konfrontiert. Seit 2009 leitet sie eine spezielle Sprechstunde für Kinder und Jugendliche mit Transidentität. «Wir verzeichnen eine stete Zunahme der Anmeldungen», sagt Pauli. Das habe nicht damit zu tun, dass das Phänomen früher nicht existiert habe, doch heute trauten sich die Betroffenen eher, eine Beratung aufzusuchen. Bisher hat die Chefärztin mit ihrem Team rund 50 Fälle betreut. Die meisten Patienten sind zwischen 13 und 17 Jahre



Bei den Mädchen oder Knaben für das Turnen umziehen? Eine von vielen Fragen, die sich Transkindern stellen.

ANNICK RAMP / NZZ

alt – die Spannweite liegt zwischen 4 und 18 Jahren. Während bei Transkindern im Primarschulalter praktische Fragen des Alltags im Zentrum stünden, beispielsweise auf welches WC sie gehen dürfen oder in welcher Garderobe sie sich umziehen sollen, wird bei Jugendlichen die starke Ablehnung der körperlichen Entwicklung zum Hauptthema. «Wenn die Jugendlichen noch jung sind, kann man die Pubertät zunächst blockieren. Ein reversibler Vorgang, um Zeit für spätere Entscheidungen zu gewinnen. Erst wenn sich die Betroffenen ganz sicher und die Eltern damit einverstanden sind, verschreiben wir Hormone, deren Einfluss nicht mehr rückgängig gemacht werden kann», sagt Pauli.

## Depressiv und suizidal

«Paradox ist, dass diese Kinder und Jugendlichen eigentlich gesund sind», sagt Psychiaterin Wiebke Rebetz, die in ihrer Praxis in der Stadt Zürich derzeit mehrere solche minderjährige Klienten hat. Krank würden sie durch den gesellschaftlichen Druck, der wegen ihres nonkonformen Verhaltens auf ihnen lastet. Das führe oft zu Depressionen oder Suizidalität. Für die Stadtzürcher Schulärztin Marina Costa steht

deshalb ausser Frage, dass Handlungsbedarf besteht. «Das Thema muss endlich an die breite Öffentlichkeit gebracht werden», fordert Costa. «Je nachdem, wie empathisch das soziale Umfeld mit der Fragestellung umgeht, erhalten Transkinder oder -jugendliche die Chance, sich zu vollwertigen Mitgliedern der Gesellschaft zu entwickeln – oder eben nicht», erklärt Costa basierend auch auf ihren Erfahrungen als Leiterin der Stadtzürcher Fachstelle für Sexualpädagogik und Beratung «Lust und Frust».

## Fehlende Richtlinien

Gefordert sind in diesem Zusammenhang auch all jene Erwachsenen, die täglich mit Kindern oder Jugendlichen zu tun haben – wie etwa Lehrpersonen. An der Pädagogischen Hochschule Zürich wird das Thema Sexualität und Sexualpädagogik angehenden Primarschullehrerinnen und -lehrern einzig als Wahlfach angeboten, anders als in der Ausbildung zur Sekundarstufe, wo Sexualität mittlerweile in einem Pflichtfach eingebunden ist. In den kantonalen Mittel- und Berufsfachschulen hat laut Amtschef Marc Kummer bisher in ein bis zwei Schulen eine Weiterbildung zum Thema «Sexuelle Ausrichtung» stattgefunden.

Kantonale Richtlinien als Orientierungshilfe für Lehrpersonen im Umgang mit Transkindern oder -jugendlichen gibt es keine. Auch in ärztlichen Kreisen findet erst allmählich eine Auseinandersetzung mit dem Thema statt. So ist beispielsweise am nächsten, im März stattfindenden Symposium «Kinder-/Jugendgynäkologie und Kontrazeption» der Bereich Transgender überhaupt zum ersten Mal traktandiert. Zu den Vorträgen und Diskussionen in Pfäffikon SZ sind Kinderärzte, Hausärzte und Gynäkologen eingeladen. «Vor fünf Jahren kannten viele von uns nicht einmal das Wort. Erst jetzt realisieren wir, dass manch ein Transmensch sein Coming-out erst mit 40 hatte, da er als Kind nicht ernst genommen wurde», sagt die Kinder- und Jugendgynäkologin Francesca Navratil. Für Marina Costa ist jedoch klar, dass es nicht nur unter den Fachpersonen, sondern auch in den Schulklassen eine professionell begleitete Sexuaufklärung braucht. In der Stadt und im Kanton Zürich gebe es solche Angebote zwar bereits, doch diese müssten auch flächendeckend eingesetzt werden. «Der politische Wille dazu und die Unterstützung in Form eines konkreten Auftrags haben bisher aber leider vielerorts gefehlt», bedauert Costa.

# «Ich übe, damit meine Stimme weiblich klingt»

Die 16-jährige Transjugendliche Antonia spricht über Mobbing, Zukunftsängste und ihr Outing

els. · «Mit fünf Jahren wurde mir bewusst, dass ich ein Mädchen und nicht ein Knabe bin, für den mich alle hielten. Ich spielte oft mit Puppen, fand weibliche Kleider schön. Eigentlich war ich ein glückliches Kind, bis auf die einzelnen Momente, in denen ich realisierte, wie gerne ich ein Mädchen wäre. In solchen Situationen musste ich oft weinen. Da weder ich noch meine Eltern wussten, wie wir damit umgehen sollten, suchten wir einen Psychologen auf. Dieser kam zum Schluss, dass es sich um eine Phase handle, die wieder vorbeigehe. Ich war damals sechs und dachte für mich: «Ich muss es so akzeptieren.» Bis ich vierzehn war, schluckte ich es hinunter. Doch die Pubertät wurde zum Horror.

## Die Diagnose

In der Schule erlebte ich schon zuvor schwierige Momente. Die Mitschüler merkten rasch, dass ich mich immer bei den Mädchen aufhielt. Es war offensichtlich, dass mein Verhalten in ihren

Augen nicht normal war. Ich wurde oft herumgeschubst und beleidigt. Doch ich war zu scheu, um mich zu wehren, und so versuchte ich, möglichst nicht aufzufallen. Als ich mit der körperlichen Veränderung immer weniger klar kam, suchte ich abermals einen Psychologen auf. Dieser stellte die Diagnose auf Transgender. Meine Eltern unterstützten mich wie in der Vergangenheit, meinen Weg zu gehen.

## Der Entschluss

Das Mobbing in der Oberstufe wurde jedoch unerträglich. Mit meinem Lehrer und zwei Mitschülern, die mich konstant plagten, kam es zu einer Aussprache, die jedoch nichts brachte. Die Schüler beharrten auf dem Standpunkt, dass sie mich als Knaben ansahen. Der Lehrer sagte, er finde es schön, dass die beiden eine eigene Meinung hätten. Ich kam mir nach dem Gespräch einfach nur blöd vor. So fasste ich den Entschluss, mich vor den Sommerferien zu outen,

mein Lehrer fand das gut. Ich stand vor die ganze Klasse und sagte: «Ich bin im falschen Körper geboren.» Einige meiner Freundinnen wussten es schon, für andere war es komplett neu. Doch nun konnte ich endlich mein Leben verändern. Ich liess meine Haare wachsen, entledigte mich des bisher neutralen Kleiderstils, änderte meinen Vornamen. Zudem gehe ich seither in die Logopädie, wo ich Übungen absolviere, damit meine Stimme weiblich klingt, und bin in medizinischer Behandlung, um meine Pubertät hinauszuzögern.

## Die Folgen

Am ersten Schultag nach den Ferien in der dritten Oberstufe war ich nervös, doch irgendwie freute ich mich auch, denn ich fühlte mich durchaus wohl. Ich musste mir einfach immer wieder sagen, dass es mir egal sei, was die anderen meinten. Tatsächlich dauerte es keine Sekunde, bis ich die Blicke der Schülerinnen und Schüler aus den anderen

Klassen spürte, die ihren Kopf ins Zimmer streckten, wo ich Unterricht hatte. Sprüche wie «Du bist voll hässlich» vererbten in meiner Klasse nach rund einer Woche. Die Jugendlichen aus anderen Klassen mobben mich weiterhin. Man solle mich in die Gaskammer stecken, bekomme ich etwa zu hören. Da bin ich jeweils froh, wenn ich mit meinem Psychologen über den Umgang mit solchen Situationen reden kann. Wir sprechen aber auch über eine meiner grössten Sorgen – keine Lehrstelle zu finden. Ich möchte im Detailhandel als Modeverkäuferin arbeiten. In meinen Schnupperlehren habe ich ein gutes Feedback bekommen, ich hätte die Kundschaft gut beraten. In den Anstellungsgesprächen machte ich meine Transidentität zum Thema, doch das schien für die Beteiligten kein Problem. Trotzdem habe ich Angst, nicht gut genug zu sein. Nicht wegen der Noten, nicht wegen meiner Fähigkeiten, sondern einfach deshalb, weil ich nicht zu 100 Prozent als weibliche Person wahrgenommen werde.»

## APROPOS Gömmigros? Migros? Oder nach Züri?

ak. · Ich muss schon wieder jammern. Weil es mir immer einen Stich versetzt, wenn jemand sagt: «Ich gaa nach Züri». Oder: «Ich wone in Uschter». Das tönt zwar ein bisschen nach Schweizer Mundart, ist aber nur notdürftig getarnetes Hochdeutsch. Eigentlich hiesse das nämlich: «Ich gaa uf Züri» und «Ich wone z Uschter». «Gömmigros» ist mir da fast lieber, weil es wenigstens ein bisschen lustig tönt. Langsam ist es mir ja egal, wenn die Leute immer häufiger von «Müll» sprechen oder alles «lecker» finden. Die Veränderung des Wortschatzes war bei der Sprachentwicklung noch nie das Problem. Unsere Sprache besteht schliesslich zu einem grossen Teil aus Importen. Dass man nun aber auch die Satzbildung und die Verwendung der Präpositionen der Standardsprache angleicht, ist schon recht einschneidend. Da würde man besser gleich Hochdeutsch sprechen – oder Englisch, wenn es denn sein muss.

In meiner Jugend war das Problem ja noch genau umgekehrt. Wir mussten damals ganz genau aufpassen, dass wir nicht eins zu eins ins Hochdeutsche übersetzten. Es heisse eben nicht: «Wir gehen auf Basel», sondern «... nach Basel», wurden wir immer wieder ermahnt. Und im Hochdeutschen dürfe man nicht sagen: «Der Vater, wo...». Mindestens das ist heute kein Problem mehr. Denn sehr viele Leute sagen jetzt auch auf Mundart: «De Vatter, de gseit het». Dass auch dies mich jedes Mal zusammenzucken lässt, muss dann wohl verkraftet werden.

## Neuer Leiter für Wohnverband

ak. · Der Regionalverband der Zürcher Wohnbaugenossenschaften hat einen neuen Geschäftsführer: Am 1. Februar übernimmt der 50-jährige Martin Jann den Posten, wie einer Mitteilung von «Wohnbaugenossenschaften Zürich» zu entnehmen ist. Der neue Geschäftsführer ist Rechtsanwalt und hat sich in Betriebswirtschaft, Kommunikation und Raumplanung weitergebildet. Anfang Oktober hatte der Vorstand das Arbeitsverhältnis mit dem bisherigen Geschäftsführer, Daniel Maerki, auf Ende Jahr aufgelöst. Unterschiedliche Vorstellungen über die Zusammenarbeit hätten zu diesem Schritt geführt, wurde damals mitgeteilt. Barbara Thalman, die Präsidentin des Verbands, betont auf Anfrage, dies sei der einzige Grund für die Trennung gewesen. Deshalb sei Maerki in der Mitteilung auch ausdrücklich für sein grosses Engagement und seine wertvolle Aufbauarbeit gedankt worden.

## Acht Verletzte im Nachleben

amü. · Drei Festnahmen, acht Verletzte und mindestens zwei flüchtige Täter: Die Zürcher Stadtpolizei hatte in der Nacht auf Samstag (wieder) mit Gewalt im Ausgang zu kämpfen, wie sie am Montag mitteilte. Ein Unbekannter fügte in einer Bar in Seebach drei Portugiesen Verletzungen zu. Leichte Kopfverletzungen erlitt ein 22-jähriger Mazedonier, der in Streit mit einem unbekannten Täter geraten war. Im Niederdorf wurde ein 49-jähriger Kioskverkäufer von zwei jungen Männern spitalreif geprügelt. Er hatte die 17- und 18-jährigen Schweizer zuvor beobachtet, wie sie eine Weinflasche gestohlen hatten; die Polizei konnte die beiden fassen. Eine Schlägerei an der Hohlstrasse führte ferner zu drei Verletzten; von den flüchtenden Streithähnen konnte die Polizei einzig einen 19-jährigen Eritreer verhaften.